

Morgenluft schwitzte. Abgesehen von den Männern war die Gasse leer; der Ruf zum Fadschr-Gebet war bereits ertönt, und jeder Gläubige – nicht, dass es in ihrer Gegend viele davon gab – saß bereits in der kleinen Moschee am Ende der Straße.

Sie unterdrückte ein Gähnen. Nahri konnte auf das Morgengebet gut verzichten, aber ihr Kunde hatte die frühe Stunde gewählt und gut für die Diskretion bezahlt. Sie musterte die Männer, die auf sie zukamen, und bemerkte den hellen Teint und den Schnitt ihrer teuren Mäntel. Türken, vermutete sie. Der Ältere mochte sogar ein Basha sein, einer der wenigen, die nicht vor der Invasion der Franzosen aus Kairo geflohen waren. Sie verschränkte die Arme über ihrer schwarzen Abaya und betrachtete die

beiden interessiert. Sie hatte sonst kaum türkische Kunden, denn die meisten von ihnen waren ziemlich aufgeblasen. Wenn die Franzosen und Türken sich nicht gerade um Ägypten stritten, schienen sie sich nur darin einig zu sein, dass die Ägypter nicht in der Lage waren, sich selbst zu regieren. Gott bewahre! Es war ja nicht so, als wären die Ägypter die Erben einer großen Zivilisation, deren mächtige Monumente das Land noch immer zierten. Oh nein. Sie waren Bauern; abergläubische Narren, die zu viele Bohnen fraßen.

*Tja, diese abergläubische Närrin wird dich gleich ordentlich übers Ohr hauen, also beleidige mich ruhig, so viel du willst.* Nahri sah den Männern lächelnd entgegen.

Sie begrüßte sie herzlich und bat sie in

ihren kleinen Stand, wo sie dem Älteren einen bitteren Tee aus zerstoßenen Bockshornkleesamen und grob gehackter Minze servierte. Er trank ihn rasch, aber Nahri nahm sich beim Lesen der Blätter Zeit, murmelte und sang in ihrer Muttersprache, die die beiden gewiss nicht verstehen würden und deren Namen sie nicht einmal kannte. Je länger sie brauchte, desto verzweifelter würde er sein – und umso gutgläubiger.

Es war heiß in ihrem Stand; die Luft fing sich in den dunklen Schals, die sie über die Wände gehängt hatte, um die Privatsphäre ihrer Kunden zu schützen, und war dick von dem Duft des verbrannten Zedernholzes, des Schweißes und des billigen gelben Wachses, das sie als Weihrauch ausgab. Nervös knetete ihr

Kunde den Saum seines Mantels, während ihm der Schweiß über das gerötete Gesicht und in den bestickten Kragen rann.

Der jüngere Mann verzog das Gesicht. »Das ist töricht, Bruder«, flüsterte er auf Türkisch. »Der Arzt hat doch gesagt, dass mit dir alles in Ordnung ist.«

Nahri verbarg ihr triumphierendes Lächeln. Es waren tatsächlich Türken. Sie rechneten nicht damit, dass sie sie verstand – wahrscheinlich gingen sie davon aus, dass eine ägyptische Straßenheilerin kaum anständiges Arabisch sprach –, aber Nahri beherrschte Türkisch so gut wie ihre Muttersprache. Ebenso Arabisch und Hebräisch, das Persisch der Akademiker, das gebildete Venezianisch und das an der Küste gesprochene Suaheli. In ihren etwa zwanzig Lebensjahren war es

noch nicht vorgekommen, dass sie eine Sprache nicht auf Anhieb verstanden hatte.

Aber das mussten die Türken nicht wissen, daher ignorierte sie sie und tat so, als würde sie die Teeblätter in der Tasse des Bashas begutachten. Schließlich seufzte sie, wobei der gazeartige Schleier gegen ihre Lippen flatterte, was die Blicke der beiden Männer anzog, und ließ die Tasse zu Boden fallen.

Sie zerbrach wie erwartet, und der Basha keuchte auf. »Beim Allmächtigen! Ist es so schlimm?«

Nahri blickte zu dem Mann auf und blinzelte träge mit den von langen Wimpern umrahmten schwarzen Augen. Er war ganz blass geworden, und sie hielt inne und lauschte seinem Herzschlag. Er war aufgrund der Angst schnell und